

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 2 (1952)

Heft: 2

Bibliographie: Kurze Hinweise = Brèves notes bibliographiques

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KURZE HINWEISE BRÈVES NOTES BIBLIOGRAPHIQUES

WATTENBACH-LEVISON, *Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. Vorzeit und Karolinger*. I. Heft: *Die Vorzeit von den Anfängen bis zur Herrschaft der Karolinger*; bearbeitet von Wilhelm Levison †. Hermann Böhlaus Nachfolger, Weimar 1952. XII, 156 S. gr. 8°. — Von dem ersten Bande des alten Wattenbach erschien die letzte, durch E. Dümmler ziemlich ungleichmäßig überarbeitete Auflage: 1904. Inhaltlich umfaßt davon das vorliegende 1. Heft der Neuausgabe die «Literarische Einleitung» (Überblick der Quelleneditionen seit dem 16. Jh.) und die Zeit bis zum Ausgang der Merowinger — damals die ersten 140 Seiten, deren Text sich nun, bei größerem Format und sparsamerem Satz, um ca. 40% gemehrt hat. Hierbei hat sich Levison (†1947) doch möglichst eng an den alten Wortlaut angelehnt, aber die bis 1940/45 hin geleistete Forschung mit aller erdenklichen Sorgfalt eingearbeitet. Da die neuere Forschung auf diesem Gebiete ganz überwiegend Detailstudien bringt, war es voll gerechtfertigt, vor allem die Fußnoten neu zu gestalten. Sei hier bemerkt: es lohnt sehr, sich einmal den alten Wattenbach in einer der ersten, noch einbändigen Auflagen näher anzusehn! er ist längst kein Forschungsmittel mehr, gibt aber einen schön lesbaren, in der Substanz unveralteten Überblick, wie wir ihn sonst nicht haben, über die Geschichtsschreibung und die Bildungsstätten im alten Reiche bis zum Interregnum. Bereits der erste Autor hat dann mit der Zeit aus seinem guten Lesebuch ein — gewiß nicht weniger gutes — Nachschlagewerk gemacht.

In diesem Sinne aber bedarf «der Wattenbach» keiner Empfehlung, und Levison auch nicht. L. hat sich hier wie überall mit seinem enormen Fleiß und seiner klaren Umsicht eingesetzt als der gediegenste Kenner der frühmittelalterlichen Geschichte. Man muß nur im Auge behalten: es handelt sich allein um die Schriftquellen; die Grabungen wie auch die Quellen der Sprach-, Siedlungs-, Wirtschafts-, Kultforschung etc. gehören nicht zum Thema. Da die vorkarolingische Zeit von dieser Seite her abgegrast erscheint, wird das Heft lange unveraltet bleiben. Man kann nur bedauern, daß dem Verfasser die Bearbeitung der karolingischen Periode nicht mehr beschieden war, und dem inzwischen hierfür eingesprungenen H. Löwe zur baldigen glücklichen Ausfüllung der Lücke alles Gute wünschen. Dann haben wir den neuen Wattenbach bis zum Ende der Salierzeit.

Wolfram von den Steinen

H. LÖWE, *Ein literarischer Widersacher des Bonifatius: Virgil von Salzburg und die Kosmographie des Aethicus Ister*. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz. Verlag Franz Steiner, Wiesbaden 1952, 90 Seiten. — Älter als die in St. Gallen um 800 geschriebene Hs. der Kosmographie des Aethicus Ister (darüber S. 16, 19, 21) ist die Leipziger Hs., welche B. Bischoff auf ca. 770, in die Zeit des Bischofs Arbeo von Freising, datieren konnte. Die irische Orthographie, der gräzisierende Charakter der Arbeit, die Kritik der Bildungsverhältnisse auf den nordischen Inseln, die Antithese zu den Briten (*imperitissimam gentem*) weisen auf einen irischen Verfasser. Er nennt sich einen Scyrhen, was nach der Historia Brittonum des Nennius auf einen Iren paßt (*Scithae id est Scotti*). Aethicus deutet auf die insula Ethica, identisch mit Heth, einer Filiale des Klosters Jona (= Hy). Und der Ire Virgil in Salzburg ließ ja die Äbte von Jona in das dortige Verbrüderungsbuch aufnehmen. Mit Bonifatius stand Virgil in Antithese, weil er als Abt die Jurisdicitionsgewalt über die Diözese ausgeübt hatte, ganz nach irischem Muster, und weil er auch eine Taufe mit einer schlecht lateinischen Formel gelten ließ, wo Bonifatius eine Wiedertaufe einführen wollte. Völlig aneinander gerieten die beiden in der Frage der Antipoden. Virgil trat für sie ein, was Bonifatius aber als Leugnung der Einheit des Menschengeschlechtes ansah, weshalb ihm auch der Salzburger Abt nachgab. Der Angelsachse Bonifatius, der typische «Grammatiker», wollte aber nicht einmal die Kugelgestalt der Erde anerkennen, die der Ire Virgil, der «Geometer» und «Philosoph», verteidigte.

Die Untersuchung enthält sehr viel Wertvolles über die geographischen und geistesgeschichtlichen Verhältnisse, über die Geheimschriften und die Reiseliteratur des Frühmittelalters und weiß insbesondere überzeugend die parodische Kosmographie des Aethicus Ister dem Salzburger Abtbischofe zuschreiben.
P. Iso Müller

MAX TÜRLER, *Vom Werden unserer Städte. Ältere schweizerische Bauordnungen und ihr Einfluß auf das Stadtbild*. Regio-Verlag, Zürich 1948. 98 S. — Diese Arbeit geht in ihrem ersten Teil der Entwicklung der Baugesetzgebung in den schweizerischen Städten seit dem Spätmittelalter nach und trägt fleißig Vorschriften über Feuer- und Gesundheitspolizei, Bauzonen, Baulinien, Gebäudehöhen und Nachbarrechte sowie Bauverbote zusammen. Über die Einhaltung dieser Vorschriften wachten die Baubehörden, deren Rechte und Pflichten ebenfalls auf Grund von Quellenauszügen dargelegt werden. Wieder einmal mehr sehen wir, daß schon im Mittelalter eine ziemlich fortgeschrittene Baugesetzgebung bestand. Die Tendenz ging vor allem dahin, den Holzbau durch den Steinbau zu ersetzen und dadurch den in der Frühzeit des Städtewesens häufigen, infolge der Holzbauweise meist katastrophalen Bränden zu begegnen. Da die Häuser aneinandergebaut waren, war die Möglichkeit von nachbarrechtlichen Streitigkeiten und entsprechend auch die Zahl der diesbezüglichen Vorschriften groß. Hervorragende Bedeutung wurde auch der Ringmauer zugemessen, die der Verteidigung der Stadt diente und auch stolzer Ausdruck der Wehrhaftigkeit einer mittelalterlichen Stadt war. Löcher und Fenster aus ihr herauszubrechen war verboten, und auch in der Zeit nach 1500, da die Mauern infolge der Fortschritte der Artillerie an Bedeutung verloren, bedurfte es immer

noch eines behördlichen Placets, wenn ein Anstößer eine Öffnung aus der Ringmauer brechen wollte. — Diese Fragen behandelt Türler in den ersten sechs Abschnitten seiner Abhandlung.

Den zweiten Teil seiner Arbeit widmet Türler dem planmäßigen Bauen. Mit Recht hebt er hervor, daß in manchen Städten das Hofstättenmaß für die Ausbildung des Grundrisses von Wichtigkeit war. Daneben spielten aber noch andere Faktoren eine Rolle, wie die Lage, die Hauptverkehrsrichtung und der topographische Anknüpfungspunkt. Die Anpassung der mittelalterlichen Städte an die Gegebenheiten der geographischen und topographischen Lage war erstaunlich groß, und die mittelalterlichen Baumeister waren keinesfalls so nüchterne Schematiker wie die Erbauer amerikanischer Städte, wie Türler meint.

Es dürfte interessant und lohnend sein, noch eingehender der Entstehung und Entwicklung der vielen Mittel- und Kleinstädte im schweizerischen Mittelland nachzugehen: Gründung, Wahl des Ortes, Gestaltung des Grundrisses, Größe eines eventuell vorhandenen Hofstättenmaßes, Stadterweiterungen, Aufriß, Einfluß hervorragender profaner und kirchlicher Bauten auf das Gesicht der Städte usf.

Dieser etwas spezialisierte Sektor der Geschichtswissenschaft sollte von Historikern und Kunsthistorikern in Zusammenarbeit mit kunstgeschichtlich interessierten Architekten und Baumeistern noch eingehender beackert werden. In diesem Sinne ist die Arbeit Max Türlers, der Stadtbaumeister von Luzern ist, ein dankenswerter Beitrag zur Erforschung eines bisher noch allzu brach liegenden Gebietes der Heimatgeschichte. Willi Rüedi

GERTRUD LENDORFF, *Basel im Bund der Alten Eidgenossenschaft* (Schweizer Heimatbücher, Bd. 42, Paul Haupt, Bern 1952); WERNER BOURQUIN, *Alt-Biel*; WALTER LAEDRACH, *Das bernische Stöckli* (Berner Heimatbücher, Bd. 46 u. 47, Paul Haupt, Bern 1951). — Über die «Heimatbücher» als historische Arbeiten sei früher Gesagtes nicht wiederholt (Schweizer Ztschrft. f. Gesch., Bd. 1, S. 162). In ihrer Eigenart sind alle drei neuen dank der Überlegenheit ihrer Verfasser dem Stoff gegenüber von bester Qualität. Auch die Auswahl der Bilder ist wieder mit aller Sorgfalt getroffen worden, gleich wie die technische Wiedergabe einwandfrei ist (die Aufnahme «Gurtenhof» bei Wabern in 47, S. 49, wiederholt diejenige von 45, S. 38).

Der Band über Basel bildet die Fortsetzung eines ersten Teils und geht in gleicher Weise vor: Aus der Überfülle der Dinge werden einzelne charakteristische Gegenstände unter Betonung der Kultur- und Geistesgeschichte herausgegriffen und mit Sachkunde gemeinverständlich und fesselnd dargestellt. Sowohl im Überblick wie in Besonderheiten (z. B. die Holbein'schen Druckinitialen bei Kapitelanfängen) kann kaum mehr gegeben werden, um eine sprechende Skizze von der Kulturstadt Basel zu vermitteln. — Das Heft über das bernische Stöckli, verfaßt vom Herausgeber der ganzen Reihe selbst, gestaltet das bescheidene Thema zu einem beachtenswerten Beitrag zur Volkskunde. Der Bearbeiter hält sein Wort, wenn er verspricht, darin «erstmals in die Entstehungsgeschichte (der Stöckli) hineingeleuchtet» zu haben. Er tut es, indem er neben den Ergebnissen der eigenen mit Hingabe betriebenen Beschäftigung mit dieser Bauform auch die (durch Angaben belegte) Literatur verwertet und das Stöckli in seiner weitreichenden so-

zialen, wirtschaftlichen und nicht zuletzt architektonisch-künstlerischen Bedeutung überzeugend schildert. — Gleich wie dieses Heft aus Quellen erster Hand schöpft, geschieht es größtenteils auch in demjenigen über Alt-Biel. Es verdient besondere Erwähnung, da es ein überraschend großes Maß von historischen Erkenntnissen enthält, die bis dahin nicht vorgelegt wurden oder die, soweit bereits bekannt, nirgends in so gedrängter Reichhaltigkeit übersichtlich zu finden sind. Der Name des Autors bürgt übrigens in jeder Hinsicht für die Zuverlässigkeit dieser schätzenswerten Arbeit.

Emil Audéat

GLAREAN, Das Epos vom Heldenkampf bei Näfels und andere bisher ungedruckte Gedichte. Eingeleitet von Dr. E.F.J. MÜLLER, herausgegeben von K. MÜLLER und H. KELLER, deutsche Nachdichtung von alt Landammann J. MÜLLER. Kommissionsverlag J. Baeschlin, Glarus 1949. 175 S. — Bekanntlich kommt neben Vadian dem Glarner Heinrich Loriti Glareanus (1488—1563) eine besondere Bedeutung zu, wesentlich beigetragen zu haben zur Erweckung eines auf die schweizerische Nationalstaatswerdung ausgerichteten eidgenössischen Humanismus. Abgesehen von der «*Helvetiae descriptio*», der in jüngster Zeit vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt wurde, verdient sein in Jugendjahren geschaffenes Kleinepos vom «Heldenkampf der Eidgenossen bei Näfels» (etwa 1512) neben der geistesgeschichtlichen Bedeutung in der Verbindung von Patriotismus und humanistischem Lebensgefühl auch noch Beachtung als eine besonders auf Familientradition des aus Mollis stammenden Glarners beruhende Quelle zur Schlacht von Näfels. Zu diesem größeren Gedicht, das wie die andern noch abgedruckten in einer Münchner Handschrift Codex Monacensis lat. 28325 zu finden ist, fördern die folgenden Gedichte vor allem unsere Kenntnis des Lebens Glareans: Das «Gedicht des Philologen Heinrich Glarean über seine Reise in die Heimat (1512) bringt sein persönliches Bekenntnis zum Humanismus als einer auf geistige Bildung eingestellten Lebenshaltung; über seine Kölner Studien berichtet der «Lobgesang auf die Montaner Burse»; das «autobiographische Gedicht» (1559) ist ganz aus dem Blickpunkte seiner nachmaligen gegenreformatorischen Einstellung abgefaßt. Es bedurfte sorgfältiger editorischer Arbeit, um hinter den Verderbnissen der Abschrift den wahrscheinlichen Urtext zu erkennen, was in den meisten Fällen möglich war. Gerade der hypermetrische Vers 70 mit dem Wort Gradivus scheint ein weiteres Indiz dafür zu sein, daß das Epos nicht die letzte abschließende Fürsorge des Dichters erfuhr. Die Einleitung und ein ansprechender Kommentar, ferner die Übersetzung, die sich auch metrisch eng an die Vorlage hält und allzu gelehrt Wendungen geschickt in allgemeine Wendungen umsetzt, machen den oft nicht einfachen Text gut lesbar. Es ist den Herausgebern gelungen, durch die Erschließung bisher wenig verwerteter Quellen das wissenschaftliche Bild des Glarean zu vertiefen und so einen beachtenswerten Beitrag zu geben zur Geschichte der geistigen Ausdrucksformen des Humanismus in der Schweiz.

Hermann Wanner

Vallesia VI. 1951. 177 Seiten. — Louis Blondel bringt in diesem neuesten Jahrgang der historischen Zeitschrift für das Wallis gleich eine ganze Reihe seiner bekannten Untersuchungen über historische Bauwerke des Kantons:

Eine Fortsetzung seiner eingehenden Forschungen in St. Maurice und vier Aufsätze über die Geschichte und den Baubestand der Schlösser von Sembrancher, Chamoson und Vex, sowie Niedergesteln im Oberwallis. Beim letztern ist bemerkenswert, daß Blondel wieder einmal neben dem Schloß den Bestand eines befestigten Burgums feststellt, das bisher ganz unbekannt war. Von dem übrigen Inhalt sei noch auf den Aufsatz von Stelling-Michaud über die Walliser Studenten in Bologna im 13. Jahrhundert und die Einführung des römischen Rechts im Bistum Sitten hingewiesen. Es handelt sich um einen Vorläufer einer großen Arbeit über die Schweizer Studenten an den fremden Universitäten des Mittelalters. Hektor Ammann

PETER BÜHRER, *Der Kreuzkrieg in St. Gallen 1697/98.* (Zürcher Diss.) St. Gallen 1951. — Ein sinnvoll gebauter Eingangssatz enthält gewissermaßen im Keime alles, was die weitere Untersuchung in anschaulicher Fülle dann entfaltet: die Veranlassung zum Kreuzkrieg, den alten territorialen Gegensatz von Stadt und Abtei, den Unterschied ihrer politischen Ziele (Freiheit — Konversion), den mühsamen Fortgang der Verhandlungen, in die sich eidgenössische Orte und fremde Gesandte einmischten, und endlich den Abschluß, der nichts entschied, weil es unter den st. gallischen Verhältnissen kaum anders möglich war.

Der Verfasser hat in dieser Studie das meist ungedruckte Quellenmaterial sorgfältig verwertet. Er ist darüber hinaus zu einer überlegenen Gestaltung seines Gegenstands vorgedrungen, sprachlich sehr gepflegt und menschlich ins Menschliche eindringend. (Wir möchten ihm zwar empfehlen, sich in künftigen Arbeiten hinsichtlich der psychologischen Zwischenbemerkungen etwas mehr Zurückhaltung aufzuerlegen.) Sachlich ist noch zu ergänzen, daß die Stadt beim Abt die völlige Abschaffung der Prozession nicht nur wünschte, sondern auch einen bestimmten Preis dafür anbot: 14000 fl. (nach T. Schieß).

Im ganzen aber darf die Arbeit des Verfassers als inhaltlich und formal erfreulich reifes Début angezeigt werden, dem hoffentlich bald weitere Proben und Ergebnisse wissenschaftlicher Tätigkeit folgen. — Es ist überhaupt mit Nachdruck zu wünschen, daß sich bald noch andere Historiker mit Einzelfragen aus der Personen-, Kultur- und Wirtschaftsgeschichte der Stadt St. Gallen im Zeitraum ca. 1550—1800 befassen. Die Quellen aus den *früheren* Jahrhunderten wurden nämlich bisher unbestreitbar besser erschlossen und intensiver ausgewertet, so daß man sich aus den vorhandenen Darstellungen der Zeit bis 1550 leichter ein Gesamtbild machen kann, als dies bei den *späteren* Jahrhunderten der Fall ist. Ernst Ehrenzeller

ERNST SCHMID, *Heilige des Tessins in Geschichte, Legende und Kunst.* Verlag Huber & Co. AG., Frauenfeld. 256 S. mit 20 Abbildungen. — Der Verfasser der «Tessiner Kunstmäärer» ist auf seinen Fahrten auch mit den Heiligen des Tessins vertraut geworden. So sucht er in einem eigenen, sauber ausgestatteten Büchlein auch in die Welt der Heiligen einzudringen. Nach einem kurzen Hinweis auf die Bedeutung der Heiligenverehrung in der katholischen Kirche und die Geschichte der Bilderverehrung in der Kirche, gibt er die wichtigsten Quellen für seine Arbeit an. Bei jedem Heiligen wird

übrigens auf die Quellen noch eigens verwiesen, ohne daß indessen diese Hinweise vollständig wären. Der Verfasser wollte wohl auch kein eigentlich wissenschaftliches Werk geben. Wenn wir z. B. bei Karl Borromäus (S. 70) lesen: «Karls Werk bedeutet aber auch die Verschärfung der konfessionellen Gegensätze und die Gründung des Sonderbundes mit dem unseligen Sonderbundskrieg», hat dies mit Geschichte überhaupt nichts zu tun. Oder wenn bei St. Barbara zu lesen ist (S. 204): «In der rechten Hand hält Barbara einen Kelch, welcher auf die Letzte Ölung, die man Sterbenden reicht, hinweist», so verrät auch dies, daß der Autor mit der Welt, die er schildern will, doch nicht eigentlich innerlich verwachsen ist. Er gruppiert die Heiligen nach Einzugsgebieten, was durchaus gerechtfertigt ist. Über die Zuweisung dieses oder jenes Heiligen zu diesem oder jenem Kreis könnte man allerdings gelegentlich verschiedener Auffassung sein. Das Büchlein verdient als Versuch ein in sich abgeschlossenes Gebiet, wie es der Tessin darstellt, auch einmal unter diesem religiösen und zugleich künstlerischen Gesichtspunkt zu würdigen, alle Anerkennung. P. Rudolf Henggeler

WILLY KREISEL, *Kleiner Atlas zu Gesamtkarten der Schweiz.* Benziger-Verlag, Einsiedeln 1951. 250 S. mit 64 Abbildungen, 73 Kartenausschnitten (aus Karten von 1513 bis 1942) und 4 Übersichtskarten. — Der Verfasser, Topograph der Eidg. Landestopographie in Wabern-Bern, versucht in diesem gefällig ausgestatteten Büchlein ins «Milieu» der Kartographie einzuführen, indem er zunächst in sieben sehr persönlich gehaltenen Kapiteln, seine eigenen Schicksale beleuchtend, allerlei über Landesaufnahme und Kartenzeichnen erzählt, womit er zweifellos dem Kartenliebhaber manche Anregungen bietet. Im Hauptteil des Bändchens vermittelt er sodann eine Übersicht über die wichtigsten Schaffensepochen der schweizerischen Kartographie, die er mit dem Ptolemäus-Atlas beginnen und mit den neuen Landeskarten enden läßt. Den Kern seiner «Kartengeschichte in Charakterbildern» stellen 21 Porträts verdienter Topographen und Kartographen — unter denen merkwürdigerweise Dufour fehlt — und teils farbig, teils schwarz-weiß reproduzierte Kartenproben dar, die einen guten Eindruck vom Fortschritt der Landschafts-Grundriß-Zeichnung im Laufe der letzten Jahrhunderte geben, zumal vergleichsweise neben Schweizer Karten auch ausländische mitaufgenommen sind, aus denen die gegenseitigen Befruchtungen deutlich werden. So darf die keinerlei Ansprüche an historische Quellenkritik und Vollständigkeit der Dokumentation stellende Schrift als sicher vielen Karteninteressenten willkommene Einleitung in die geplante und teilweise bereits in Angriff genommene Sammlung kantonaler Kartenkataloge gewertet werden, auch wenn der Fachmann da und dort eine systematischere und weniger vom Thema abschweifende Federführung gewünscht haben dürfte. E. Winkler

BOUQUET, HENRY, *The papers of H'B'.* Vol. 2: The Forbes expedition. Harrisburg, The Pennsylvania Historical and Museum Commission, 1951. XXXIV, 704 p. — Bouquet, der Waadländer, der im englischen Dienste in Nordamerika gegen die Franzosen und Indianer kämpfte, wird von der amerikanischen Geschichtsschreibung immer mehr als eine der großen und

entscheidenden Figuren der pennsylvanischen Geschichte des 18. Jahrhunderts anerkannt. Seine Papiere, Briefe, Berichte, Befehlsbücher stellen eine wichtige Quelle für die Kenntnis des englisch-französischen Kolonialkrieges von 1756—1763 dar. Sie werden nun in extenso veröffentlicht, nachdem in den Jahren 1940—1943 eine polygraphierte Ausgabe, die in 19 Bänden schon den Großteil der vorhandenen Dokumente enthielt, vorangegangen war. Der Reichtum des Materials ist erstaunlich. Der zuerst erschienene, bis heute allein vorliegende Band ist als der zweite einer ganzen Serie gedacht. Er zählt über 700 S., umfaßt dabei aber nur die kurze, wenn auch außerordentlich wichtige Epoche vom 1. Juni bis 31. Dezember 1758, die durch den Bau der Forbes-Straße über das Alleghanygebirge und durch die Eroberung von Fort Duquesne (Pittsburg) bezeichnet ist. Die Dokumente sind rein chronologisch geordnet. Außer Briefen, Anweisungen und Rapporten von Bouquets Hand sind auch an ihn adressierte Stücke gegeben, darunter zahlreiche Briefe von George Washington, der das Kontingent der Virginier befehligte, dazu noch weitere Dokumente, welche die Ereignisse betreffen. Die Wiedergabe erfolgt nach modernen textkritischen Grundsätzen. Die französisch geschriebenen Briefe von Bouquet an Forbes, seinen Vorgesetzten, und andere sind in der Originalsprache reproduziert, gefolgt von der englischen Übersetzung. Zeittabellen, Anmerkungen und Register erleichtern den Gebrauch des Bandes.

Der erste Band soll die mehr ins Dunkel gehüllte frühere Zeit von Bouquets Leben sowie den Monat Mai 1758 umfassen. Seine Veröffentlichung ist aufgeschoben worden, weil die Herausgeber immer noch hoffen, bisher unbekannte Schriftstücke, die sich auf Bouquet beziehen, ausfindig machen und vorlegen zu können. Vor allem wären auch Beiträge aus der Schweiz sehr willkommen, weil die Heimat bisher in dem ausführlichen Bilde, das die Dokumente von Bouquet geben, fast ganz gefehlt hat. Kürzlich wurden nun von einem Bibliothekar der Landesbibliothek in den Archiven von Bern, Lausanne und Rolle Nachforschungen unternommen, die nicht ganz ergebnislos geblieben sind.

W. Vontobel

ERNST STEINEMANN, *Der Zoll im Schaffhauser Wirtschaftsleben*. S. A. aus Heft 27 und 28 der Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte. Thayngen 1951. 107 S. — Der Verfasser, ein guter Kenner der Wirtschaftsgeschichte Schaffhausens der Neueren Zeit, schildert im 1. Kapitel, wie die Stadt vom 13. bis zum 15. Jahrhundert systematisch und zielbewußt an die Erwerbung der Zollhoheit im eigenen Territorium ging. Im 2. Kapitel wird gezeigt, welch bedeutende Rolle seit dem ausgehenden Mittelalter der Zoll als Instrument der städtischen Handels- und Stapelpolitik spielte. Eine adäquate Zollpolitik hatte anderseits in Schaffhausen mit seiner bis zum Ende des Ancien Régime sehr ausgeprägten Stadtwirtschaft den städtischen Konsumenten, aber auch den Produzenten, d. h. den Handwerker zu schützen. Dank einer günstigen Quellenlage ist es Steinemann möglich, für größere Zeitabschnitte die Quantitäten der importierten, exportierten und transitorientierten Waren anzugeben. Auch die aus dem Hof-, dem Pfund- und dem Weinzoll resultierenden Einnahmen wurden vom Autor statistisch erfaßt und übersichtlich dargestellt. Will man die Zolleinnahmen in verschie-

denen Zeitabschnitten miteinander vergleichen, hat man allerdings zu berücksichtigen, daß entsprechend den während der Epoche des Merkantilismus herrschenden fiskalpolitischen Tendenzen die Zollansätze im 17. Jahrhundert erhöht worden sind. Ebenso charakteristisch für dieses Zeitalter ist der Übergang vom Binnenzoll- zum Grenzzollsystem. Es ist ferner nicht erstaunlich, daß in der Epoche des Absolutismus der Rat über die zu befolgende Zollpolitik eigenmächtig entschied. Bei deren Beurteilung wird man in der Verwendung von für die Wirtschaft des ausgehenden 19. und des 20. Jahrhunderts geprägten Definitionen, wie «freie Marktwirtschaft», «Übergang zur gelenkten Wirtschaft» und «Wirtschaftsdiktatur» (S. 36ff.), sehr vorsichtig sein müssen. Denn einerseits war die Stadtwirtschaft nicht «frei» im liberalen Sinne und anderseits war die Zollpolitik auch im 17. und 18. Jahrhundert nur ein Sektor der staatlichen Wirtschaftspolitik, die gerade in Schaffhausen noch sehr stark unter dem Einfluß der burgerlichen Zunft-handwerker stand.

Aufschlußreich ist das 3. Kapitel, in welchem die handels- und zollpolitischen Beziehungen zu den rechtsrheinischen Nachbarn geschildert werden und wo u. a. von den Auswirkungen des zwischen Österreich und der Eidgenossenschaft abgeschlossenen Zollvertrages von 1561 die Rede ist. Interessant wäre eine Gegenüberstellung der handelspolitischen Konsequenzen dieses Abkommens und derjenigen des Ewigen Friedens von 1516 mit Frankreich gewesen.

Das letzte Kapitel hat die Zollpolitik Schaffhausens zwischen 1800 und 1848 zum Gegenstand. Es wird auf den Zollstreit mit Zürich, auf die Transitfrage und die eidgenössischen Grenzzölle sowie auf die Stellung Schaffhausens zum deutschen Zollverein eingegangen. Ferner wird die Bedeutung des Weinbaus für die Wirtschaft des Kantons gewürdigt, wobei dieser allerdings eher als wichtigster Zweig der Landwirtschaft denn als «Schlüsselgewerbe» (S. 82) bezeichnet werden sollte.

Ungeachtet einiger Abweichungen von der gebräuchlichen Terminologie kann die Arbeit Steinemanns als durchaus verdienstvoll bezeichnet werden, die jeder wirtschaftshistorisch Interessierte gerne zur Hand nehmen wird.

Walter Bodmer

ERICH MARCKS, *Bismarck. Eine Biographie 1815—1851.* Neuauflage, besorgt von Willy Andreas, Heidelberg. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart. 1951. 199 S.—Nachdem die Diskussion um Otto von Bismarck in letzter Zeit ausgiebig und ganz unter dem Eindruck der politischen Ereignisse der letzten Jahre geführt worden ist, greift man mit einer gewissen Spannung zu dieser Darstellung, die 1909 zum ersten Male erschienen ist und jetzt in einem unveränderten Neudruck vorliegt. Wir stellen fest, daß diese Neuauflage durchaus ihre Berechtigung hat, auch wenn es gewisse Momente gibt, die heute den Zugang zu ihr erschweren; ich verweise im besondern auf eine zwar sehr gepflegte, aber unserer Gegenwart nicht mehr unbedingt geläufige Ausdrucksweise, ferner auf gelegentliche Weitläufigkeiten, namentlich in der Darstellung der Jugendzeit, und schließlich auf den Verzicht jeder kritischen Bewertung, selbst dort, wo der Autor aus seiner Darstellung heraus dazu kommen müßte.

Der erste Teil des Buches stellt die Jugendzeit und die Jahre der Reife bis 1848 dar. Er bringt von neuem den Beweis, wie maßgebend die Abstammung und die damit verbundenen Traditionen, aber auch die politischen Eindrücke der ersten Mannesjahre die Gedankenwelt Bismarcks bestimmt haben. Der zweite Teil reiht Bismarck in die allgemeinen und in die besondern preußischen Zusammenhänge der Jahre 1847 bis 1851 ein und zeigt, wie folgerichtig sich die Bismarcksche Persönlichkeit gestaltete. Eigenartig bleibt allerdings doch die religiöse Entwicklung; der kritische Sinn der Gegenwart steht ihr skeptisch gegenüber.

Bemerkenswert ist vor allem der zweite Band, weil hier die in mancher Hinsicht schon selbständige Stellungnahme Bismarcks zum Zeitgeschehen zu erkennen ist, im besondern zur Neugestaltung des preußischen Staates in den Jahren 1848 und 1849 und zur Diskussion um die Reichsfrage. Mit Recht wird darauf hingewiesen, daß alle wesentlichen Elemente der späteren Politik schon vorhanden sind, nämlich die Ablehnung der Parlamentsherrschaft und der Frankfurter Reichsbewegung, weil jene zu wenig preußisch und diese zu parlamentarisch waren.

Der Versuch, Bismarck aus seiner Umwelt und nicht aus einer bestimmten politischen Ideologie heraus zu deuten, ist bemerkenswert. Wir betrachten deshalb die Neuauflage dieser Biographie als einen wertvollen Beitrag zur gegenwärtigen Diskussion um Bismarck.

Werner Ganz

WALTHER KIRCHNER, *Geschichte Russlands von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Franz-Mittelbach-Verlag, Stuttgart 1950. 416 S. — Obgleich es uns nicht an soliden Werken über die russische Vergangenheit fehlt — denken wir nur an die bekannten Monographien eines Platonow, Miliukow, Stählin, Kljutschewskij, Kulischer oder eines Lubimenko u. a., denen sich die dreibändige Darstellung aus der Feder von Gittermann würdig anreihrt —, so verdient das Buch des deutschamerikanischen Professors für osteuropäische Geschichte an der Universität von Delaware unbedingt unsere besondere Aufmerksamkeit. Nicht nur daß Kirchner uns die wesentlichen politischen, kulturellen und sozialen Erscheinungen des Russentums seit der Vorzeit bis hart an unsere Gegenwart heran, d. h. bis Ende 1949 (Abschluß des Atlantikpaktes, Machtübernahme der Kommunisten in China), in geraffter Form übersichtlich und bar jeder parteiischen Voreingenommenheit aufzeigt, was man ja andernorts auch finden könnte. Der Verfasser gibt uns im Gegenteil, unter Verwertung von bisher unbenützten Quellen und Materialien, einen auffällig nüchternen Rechenschaftsbericht über das Wachstum des russischen Volkes und seiner politischen Macht bis in unsere Tage hinein, hier im Westen wie drüben in Asien. Der Leser schreitet auf diese Weise wie durch ein seine Hauptschätze, auf diese zum Verständnis des geschichtlichen Ablaufes ankommt, geschickt ausstellendes Museum: Er erfährt so das Wesentliche von den Anfängen des Russentums, von seinem Mittelalter, und er begreift daraus die Neuzeit, die Epochen eines Iwan Groznyj, eines Peter d. Großen und einer Katharina II., und er ist nicht erstaunt über die leidenschaftlichen philosophischen und sozialpolitischen Kämpfe, die den Weg der Russen durch das 19. Jh. flankieren, welche uns Alexander v. Schelling so eindringlich geschildert hat. Von hier geht es dann folgerichtig in die

Schreckenszeit der Revolution hinein, aus der heraus die Sieger ihr Staatswesen auf ganz neuen ideellen Grundlagen aufzubauen sich anschicken sollten. Ein ganzes Drittel des Buches ist dem Sowjetregime gewidmet! Gerade hier finden Lehrer, wie Wissenschaftler und Zeitungsleute, jenseits jeder läppischen Propaganda, jene zuverlässige Berichterstattung über die heutige russische Wirklichkeit, die sie allein befähigen, Unwissenheit auszufüllen, Vorurteile zu berichtigen und selbständige Schlüsse über das neue, das technokratische, materialistisch eschatologische Rußland des wiedererstandenen, nun roten Cäsaropapismus zu ziehen. Ein praktisches und vertrauenswürdiges Buch, das in jede Handbibliothek gehört!

Leonhard Haas

HENRY PICKER, *Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier 1941–1942* (im Auftrage des Deutschen Instituts für Geschichte der nationalsozialistischen Zeit, geordnet, eingeleitet und veröffentlicht von GERHARD RITTER). Athenäum-Verlag, Bonn 1951. 463 S. — Man hat wohl nicht ganz zu Unrecht gefragt, ob mit der Publikation des obigen Buches der Gegenwartsgeschichte ein besonders erwünschter Dienst geleistet worden sei. Was der unselige Beherrschende Deutschlands auf der Höhe seines Machtrausches an Gedanken von sich gab, das enthüllte nur zu einem Teil seine wahren Meinungen und Absichten. Im Wesenskern waren die «Tischgespräche» vor allem *Propaganda*, dazu bestimmt, die zuhörenden hohen Militärs zu beeindrucken, vielfach auch zu beruhigen. In gewisser Hinsicht sind Hitlers Ausführungen weniger für ihn selbst kennzeichnend als für die Geistesverfassung der deutschen *Generalität*, die sich davon faszinierten ließ.

Vom politisch-erzieherischen Gesichtspunkt aus bleibt es äußerst zu bedauern, daß die Herausgeber es unterließen, die Hitlerschen Wahnvorstellungen, Bildungsmängel, Verlogenheiten in Fußnoten schlagend nachzuweisen. Wie seinerzeit die zuhörenden Generale, so werden auch heute nur allzuviiele halbgebildete Deutsche ein solches an die Machtinstinkte appellierendes und alle Kulturbereiche mit der «völkischen» Werteskala bemessenes Propagandagewäsch gar nicht so sinnlos finden oder sich gar von neuem daran berauschen. Wenn unsere Gegenwart uns eines lehrte, so ist es das, daß ein Fanatiker eine Überfülle abstruser Meinungen verfechten kann und doch eine Masse Gläubige findet.

Es war nicht zuletzt seine totale Unkenntnis der wahrhaft freien, zumal der angelsächsischen Völker, in der Hitlers Zusammenbruch von vornherein zwangsläufig beschlossen lag — und trotzdem werden unzählige Deutsche von sich aus kaum je fähig sein, den Wahnwitz seiner politischen Grundanschauung zu erkennen (S. 198): «Denken gibt es nur in der Erteilung oder im Vollzug eines Befehls. Wäre es anders, so könnte die menschliche Gesellschaft nicht bestehen». Das in Deutschland seit dem Absolutismus fortbestehende autoritäre, ganz am Befehlen und Gehorchen orientierte, durch die Beschwerdemöglichkeiten nur sehr oberflächlich aufgelockerte Polizei- und Verwaltungsrecht (vgl. Prof. Erich Kaufmann, «Der polizeiliche Eingriff in Freiheiten und Rechte», Frankfurt a. M. 1951, S. 177ff., 197ff., 301ff.) trägt leider auch heute wesentlich dazu bei, das Volk für solche verderblichen Staatsideologien empfänglich zu machen, ja sie ihm als die «wahre Lebenswirklichkeit» erscheinen zu lassen! Adolf Gasser